



DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postverendung 5 fl. Auf Betinapapier mit ersten Kupierabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. E.W. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Wien (Kostung, außerhalb des Wasserthors), in E. Willers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

20.

Mittwoch, 10. März.

1841.

Der Geiger.

(Beschluß.)

Das Teatro grande war in allen Räumen überfüllt. Eine offizielle Anzeige der eingetretenen Störung war nicht gestattet worden, doch durchließ die Kunde davon alle Räume des Schauspielhauses. Das Konzert hatte längst begonnen, und war mit einer gemischten Stimmung aufgenommen worden. Signora Messini trat hinaus und wurde als Tochter Bologna's mit lautem Beifall empfangen; nach ihrer Arie sollte das angekündigte Violinofolo folgen, womit die erste Abtheilung schloß, aber noch waren die Direktoren mit dem gesuchten Violinisten nicht im Theater. Eben lohnte ein rauschender Applaus die abtretende Sängerin, als einer der Direktoren den bleichen Jüngling auf die Bühne führte. War derselbe bis jetzt kaum seiner Sinne mächtig geworden und noch zweifelhaft, ob Traum oder Wirklichkeit die überraschenden Begebnisse ihm vorführte, so machte der Glanz der tausend Lichter, die überaus zahlreiche Versammlung und die ganze fremde Umgebung einen vollends betäubenden Eindruck auf ihn. Aber wie er gewohnt war, jede Walluna seines Herzens in den Ton seiner Geige zu tragen, so ergreif er sie auch jetzt und suchte einen Ausdruck für die überwältigenden Empfindungen des Augenblicks. Daß das Publikum ihn mit einem dumpfen Gemurmel der Unzufriedenheit empfing, hörte und fühlte er nicht; er

währte sich in eine Feenwelt versetzt, oder in die Hallen, wo vergeltende Götter thronen; ihnen wollte er klagen, was seine Seele bebrängte. Sein Herz war so voll unendlichen Wehes, wie er es nie gefühlt, und Herzerreißende Schmerzklänge entquollen seiner Geige. — Gleich bei den ersten Tönen war die Stimme der Unzufriedenheit verhallt, jetzt lag eine starre Tobtenstille auf der Versammlung, das Fallen eines Blattes würde eine Störung veranlaßt haben. Wie bald die weiche elegische Trauer von den Saiten klagte, bald der heisende Schmerz in spitzigen Tönen wimmerte, bald die drohende Verzweiflung scharf und grell aufschrie, so hob und senkte sich die Stimmung der Versammlung; tausend Augen schwammen in Thränen, aber keine Hand wagte, mit dem Tuche die nasse Wange zu berühren, der Athem stotzte in jeder Brust, die Stimmung wurde ängstlich und qualvoll. Es war kein Kußgenuß mehr, was die Hörer empfanden, es war ein tiefes unennliches Leiden eine nervenschüttelnde Aufregung. Der Geiger aber spielte fort und fort, sein Herz schien noch unendlich voll zu sein, und die Direktoren der Akademie, die das Gefühl der ganzen Versammlung theilten, waren genöthigt, den Vorhang fallen zu lassen. Wie die Gardine den Virtuosen schied von dem vermeinten Feenraume, begann er zu schwanken und sank in die Arme der ihn Umringenden. »Brot« war das einzige Wort, das seinen blaffen Lippen entfuhr, und während man den Ermatteten in ein Zimmer führte und eiligst Labung herbeischaffte, machte sich das wieder gewonnene Bewußtsein im Auditorium in dem ungemessensten Beifalle Luft.

Der Geiger lag auf dem Ruhebette des Konversationszimmers, genoß stumm die dargebotene Labung, schlürfte tropfenweise ein Glas Wein und athmete in langsamen schweren Zügen, während das Konzert seinen Fortgang hatte. Er war beranscht im vollsten Sinne des Wortes, die mächtigen Eindrücke der letzten Stunde, der Genuß der lang entbehrten Nahrung, die Wirkung des seltenen Getränkes hielten seine Sinne in ein dicktes Nebelmeer, in dessen Wogen sie spielend aber bewußtlos sich schaukelten; mit starrem aber klarem Blicke schaute er zur Decke empor, und suchte vergebens den Faden, der diese Ereignisse mit dem realen Leben verknüpfen sollte; für die Glückwünsche, die man ihm darbrachte, war er taub, auf die Fragen, die man an ihn richtete, fand er keine Antwort. Inzwischen war die Zeit herangerückt, wo das Violin-Konzert eintreten mußte, womit man schließen sollte. Die Direktoren berathschlagten über die zu nehmenden Maßregeln, denn einstimmig war man der Meinung, daß unter den obwaltenden Umständen ein zweites Auftreten des jungen Virtuosen unmöglich sei. Diesem aber schien der Gegenstand der Unterhaltung nicht ganz entgangen zu sein, den mit den Worten: »Ja, spielen!« sprang er auf und eilte zum zweiten Male auf die Stätte seines Triumphes. Den endlosen Jubel, der ihm entgegen brauste, verstand er nicht; er ergriff die Geige und sein übervolles Herz sprach aus ihr abermals zu der Versammlung; aber es waren ganz andere Töne als die ersten, sie waren süß, weich, lyrisch und jauchzend; Erinnerungen aus der seligen Kinderzeit hüpfen lächelnd aus den Saiten, Klänge aus dem Frieden der fernem Heimath wiegten sich selig, wie auf Zittichen der Cherubin, der Jubel über ein plötzlich erkanntes Lebensziel jauchzte auf in trunkenem Wonne, Freudenthänen zitterten jetzt an den Wimpern, die vor Kurzem das bittere Raß des tiefsten Schmerzes benetzt hatte. Eine goldene Zukunft strahlte ahnungsvoll in die Seele des Geigers, und er begrüßte sie mit den Jubeltönen

reiner Lie-
dem entzü-
sank er be-
der Erma-
den später
begnügen,
schließe den
ter wieder

Am
lente des
Akademie
erwachte,
finden wol-
möglich ein-
fer boten
Das Konz-
an materia-
schaffung t-
dem Virtu-
halb nach-
durchreiste
lebenden
Instrument-
Es war d-
Geige hat
endeter K-

Wir
die Mühe
eine Reihe
stehendem
dilettante
scher Volk-
mit einem
er sein, so
Ein junge
Bissen von
stimme, er
Leber, den
tel, das
thet das
da. Tenor
und für si-
sein Falsch-

reiner Liebe und gläubigen Vertrauens. Wieder mußte man ihn trennen von dem entzückten Publikum, dessen jauchzenden Zuruf er nicht hörte, und wieder sank er bewußtlos in die Arme seiner Umgebung. Aber es war keine Ohnmacht der Ermattung, die ihn umfing, es war ein Hinausheilen der Seele in die Freuden späterer Tage, in denen sie schwelgte. Er erwachte nicht; man mußte sich begnügen, ihm ein weiches Lager zu bereiten und ihn dort zu verlassen; er schlief den süßen Schlaf des Kindes, das den lang entbehrten Schooß der Mutter wieder fand.

Am nächsten Morgen war ganz Bologna voll von dem wunderbaren Talente des jungen Virtuosen. Um sein Lager waren nebst den Direktoren der Akademie die ersten Männer der Stadt versammelt. Es dauerte lange, eh' er erwachte, noch länger, eh' er in dem schönen Traume der Nacht Wirklichkeit finden wollte. Es kam zu Erklärungen, und man arrangirte so schnell als möglich ein zweites Konzert zum Besten des jungen Künstlers. Die ersten Häuser boten ihm ein Asyl; mit liebender Sorgfalt half man seinem Mangel ab. Das Konzert fand Statt, und war eben so reich an künstlerischen Erfolgen, wie an materiellem Ertrage. Nach der Bezahlung seiner kleinen Schulden, der Anschaffung der nothwendigsten Bedürfnisse, und vor Allem einer Geige, blieben dem Virtuosen noch 300 Lire übrig. Mit diesen reiste er nach Paris, wo er bald nachher im Orchester der Académie royale de musique glänzte. Später durchreiste er ganz Europa, und man reihte seinen Namen dem der ersten jetzt lebenden Virtuosen an. Er hat seitdem Staunenswerthes geleistet auf seinem Instrumente, aber ein Konzert wie das zu Bologna hat er nie wieder gegeben. Es war das erste Konzert des Norwegers Ole Bornemann Bull; die alte Geige hat er als Heiligthum in die Heimath gesandt, wohin er einst nach vollendeter Künstlerbahn zurückzukehren gedenkt.

Robert Blum.

Ein Theaterabend in Rom.

Wir besuchten das Theater Tiano und sahen dort ein Stück, welches wohl die Mühe verdient, analysirt zu werden, da unsere geehrten Leser in demselben eine Reihe komischer Szenen finden, wie sie sich wirklich nur unter Italiens lauchendem Himmel zutragen können. Der Name des Stückes ist: „Cassandrino, dilettante e impressario.“ Cassandrino, der Held des Stückes (ein stabiler, komischer Volkscharakter) passionirt sich, freilich in schon etwas vorgerückten Jahren, mit einem Mate ganz gewaltig für die ars musica; doch nicht bloß Hörer will er sein, sondern selbst die Welt mit seinen Talenten in diesem Fache beglücken. Ein junger Maestro, der ihm den Hof macht, um einige Thaler oder sekere Bissen von ihm zu erwischen, macht ihm weiß, er habe eine treffliche Sopranstimme, excellirte im Falset, und könne David und Pachiarotte ersetzen. Da Teber, dem er etwas vorsingt, sich sogleich entfernt, so denkt er auf ein Mittel, das Publikum en masse zu zwingen, seinen Söhnen zu lauschen. Er mietet das Theater Montefiascone und steht so mit einem Mate als Impressario da. Tenorist, Primadonna, basso cantante und basso buffo werden engagirt und für sich reservirt Cassandrino nur die hochliegenden Parthien, in denen er sein Falset glänzen lassen kann.

Das Unternehmen muß reüssiren; jedoch Umstände hemmen das freie Handeln Es., seine fast närrische Liebe zur Musik, und seine noch närrischere, seine materielle, in der er plötzlich für seine neu engagirte Primadonna entbrennt. Sein Nebenbuhler bei derselben ist leider der junge Maestro, ein gewandter und eleganter junger Mann, dessen Darsteller Rossini in der Blüte seiner Jahre, wie mir mehrere meiner Nachbarn sagten, täuschend kopirte. E. erfährt sein Mißgeschick! Wie es bekämpfen? Endlich fällt ihm ein Mittel ein. Er vertauscht seine gepuderte Verücke mit einer blonden Haartour, färbt seine Augenbraunen, zieht ein modernes Kleid an, und läßt sich nun bei seiner Angebeteten unter dem Namen Ettore Cassandrino melden. Diese thut, als erkenne sie ihn nicht, sondern, als halte sie ihn für einen Neffen des alten Impresario, auf den sie denn furchtbar schilt. Zuletzt als sie von seinem Geize spricht, will er ihr einen Ring und eine Kette schenken, doch sie weigerte sich, Beides anzunehmen, indem sie vorzitiert, es sei unächt. Nun wird E. immer hitziger, fällt aus der Rolle, spricht bald als Onkel, bald als Neffe, und beginnt dann, mit aller Lächerlichkeit eines alten Hagestolzes das Inventarium seines Pallastes und seiner Villa herzurechnen. Er nennt den Tapezier, der sie eingerichtet, den Goldschmied, der ihm die Silber-Service geliefert, rechnet ganz genau den Preis der Waaren her, und schwitzt Wasser und Blut, um der koketten Primadonna den einfachen Satz begreiflich zu machen: »Wenn mein Rival auch jung und hübsch ist, bin ich dagegen reich! ergo kannst du nichts Gefährlicheres thun, als mich nehmen.« Das Ende der Szene ist, daß E., sich ganz entbend, plötzlich der Schönen zu Füßen fällt. Diese, als zweifle sie noch an der Person, nimmt ihm die Verücke ab, und bricht, als sie ihn in dieser komischen Position mit nacktem Schädel vor sich sieht, in ein lautes, helles Gelächter aus. — In einem Monologe sucht sich E. auf zweierlei Art zu trösten, erstens durch die Hoffnung auf die Veränderlichkeit der Weiber, zweitens durch die Rückerinnerungen an die Erfolge seiner Jugend. Zwar muß er sich gestehen, daß er schlaflose Nächte hat, jedoch das kommt nicht vom Alter, sondern von seinem außerordentlich hitzigen Temperament. Sechs falsche Zähne geniren ihn gewaltig, besonders beim Essen, wo er sie einmal beinahe hinuntergeschluckt hätte und daran erstickt wäre. Auch sein moderner Anzug, den ihm der englische Schneider in der rue Baboine angefertigt, genirt ihn sehr, namentlich der Vantalon, der so eng ist, daß ihm das Aufstehen, nachdem er vor seiner grausamen Schönen gekniet, sehr sauer geworden ist. Seine Klagen würden noch lange nicht verstummen, riefte ihn nicht seine Pflicht zur Probe von »Erolindo.«

Dichter, Komponist und Sänger im Ridotto (Foyer) des Theaters Montefascone vereinigt. In der Mitte steht ein durch und durch verstimmtes Pianoforte, an dem Maestro sitzt. Das Ridotto ist zu gleicher Zeit Probenaal und Küche für die Gesellschaft, und der Bratspieß dreht sich nach dem Takte der Musik. Die Streitigkeiten, die sich nun zwischen den Sängern entspinnen, sind äußerst komischer Natur. Die naivste Selbstsucht, der tollste Ehrgeiz verdrehen diesen Leuten die Köpfe und veranlassen sie zu den allerextravagantesten Präventionen. Der Tenorist ist Neapolitaner mit einem furchtbaren Dialekt und kann nur die Hälfte der Worte aussprechen; der basso cantante will, daß jedes Gesangsstück mit dem Worte »patria« schließe, weil er weiß, daß Gallerie und Parterre dann stets sicher applaudiren. Die Primadonna, früher im Guerra'schen

Circus en
aus zu V
geringste
müssen an
werden, t
dem alle t

Der
Tenorist
meinsten
madonna
Cassandrin
dauert so
Seits vor
es von S
in seinem
der Zank
sich wieder
fernt hat.
Amoroso f
Liebe und
Schwur b
zu thun h
auch mit e
gleich das
bel ausbra

P

W

Werde
wurde für
dessen Ent
von dem g
meist gibt.
300 Thale
Bormunde
tet wurden
heit, das
Mädchen z
und dieser
gern die
bestimmt ei
anrückt, li
nehmen des

Cirkus engagirt, und daher treffliche Reiterin, will ihren ersten Austritt durch aus zu Pferde haben; dazu muß das Pferd ein milchweißer Schimmel ohne den geringsten Fleck sein, weil sie sich darauf am besten ausnimmt: außerdem aber müssen an vielen Stellen des Libretto die Worte speranza und amore eingestiftet werden, weil sie gerade herrliche Koloraturen auf dieselben einstudirt hat. Nachdem alle diese Präliminarien erfüllt sind, beginnt die Probe.

Der Bassist ist heiser, und singt durch die Nase, wie ein Rabbiner. Der Tenorist hat eine wundervolle Stimme, spricht aber unglücklicherweise den allergeringsten neapolitanischen Jargon, so daß man nicht ein Wort versteht. Die Prima-donna scheint besser mit Pferden, als mit Tönen umgehen zu können, und Cassandrino's Gesang macht die ganze Truppe laut lachen. Diese Fröhlichkeit dauert so lange, bis sich Alles wüthend gegen den Maestro erhebt, der seiner Seite vor Jorn über die Stupidität der Sänger außer sich ist. Bald kommt es von Sticheleien zu Grobheiten. Trotz ihrer Rivalität nimmt Cassandrino doch in seinem eigenen Interesse die Partdie des Maestro. Vergebens! Endlich wächst der Zanf bis zur Prügelei. Die Verwirrung steigt auf's Höchste, und als man sich wieder beruhigt, sieht man, daß sich der Maestro mit der Prima-donna entfremdet hat. Ein zu rückgelassener Brief benachrichtigt den als Impresario und als Amorofo gleich geschlagenen Cassandrino, das Pärchen sei, um sich vor seiner Liebe und seinen schauerhaft falschen Tönen zu sichern, entflohen. Mit einem Schwur des Cassandrino, hinfort weder mit Sängern, noch mit Weibern etwas zu thun haben zu wollen, schließt diese höchst komische Bagatelle, welche, wenn auch mit etwas forcirter Komik, doch so gespielt ward, daß das Publikum, obgleich das Stück schon sehr oft gegeben, nach jeder Szene in den lautesten Jubel ausbrach.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Mignon-Beitrag.

Berlin. In hiesiger Umgegend wurde kürzlich ein Raubmord begangen, dessen Entdeckung abermals einen Beweis von dem geheimnißvollen Walten der Nemesis gibt. Ein junges Landmädchen hatte 300 Thaler geerbt, die aber von ihrem Vormunde, einem Dorfschulzen, verwaltet wurden. Da bot sich eine Gelegenheit, das Geld besser anzulegen, das Mädchen zeigte dies dem Vormunde an, und dieser verspricht nach einigem Weigern die Auszahlung des Geldes und bestimmt einen Termin. Als dieser heranrückt, liegt das Geld bereit; das Benehmen des Schulzen ist aber so seltsam,

daß das Mädchen unwillkürlich von Angst befallen wird. »Wenn ich mit dem Gelde nach der Stadt gehe,« ruft sie weinend, »werde ich gewiß erschlagen; ich bilde mir das fest ein und kann den Gedanken nicht wieder los werden.« — Der Vormund entgegnete: »Du bist thöricht! Wer soll es denn thun? Es weiß ja außer mir und dir Niemand, daß du Geld bei dir trägst.« — Das Mädchen läßt sich beruhigen und geht. Als sie an ein Gehölz kommt, das sie in gerader Richtung durchschneiden muß, kehrt ihre Angst mit verdoppelter Kraft zurück, und da gerade ein Gensdarme des Weges reitet, bittet sie ihn, sie durch das Gehölz zu begleiten. Der

Gensdarme, in Dienstesangelegenheiten gerade in entgegengesetzter Richtung reitend, hat keine Zeit dazu; doch rühren ihn die Bitten des Mädchens so sehr, daß er sie wenigstens eine Strecke begleitet. Während er neben ihr hinreitet, erkundigt er sich nach der Ursache ihrer Angst, und das Mädchen erzählt ihm Alles; auch die oben erwähnte Neufassung des Vormunds, und setzt hinzu: »Ich fand das wohl ganz vernünftig, aber es hat mich doch nicht beruhigen können.« Unterdeß haben sie fast das Ende des Gehölzes erreicht, und der Gensdarme, der sich nicht noch mehr verspäten darf, verläßt sie, ihr einigen Trost zusprechend, und setzt fast scherzhaft hinzu: »Wenn dir Jemand etwas thun will, so schreie nur recht laut, damit ich es höre; dann komme ich dir zu Hilfe.« — Er reitet fort, aber noch ist er nicht weit gekommen, als er in der That einen Angstschrei zu hören glaubt. Er stutzt, hält sein Pferd an, u. horcht; der Schrei wiederholt sich! — Schnell sprengt er zurück, und findet — das Mädchen erschlagen. Mit aller Besonnenheit, deren man in einem solchen Augenblicke nur fähig ist, überlegt er, was zu thun. Er erinnert sich genau des Gesprächs, das er kurz vorher mit der Unglücklichen geführt hat, u. sprengt dann mit verhängten Zügeln nach dem Dorfe, wo sie ausgegangen ist. Er tritt in die Wohnung des Schulzen. Dieser ist nicht zu Hause, trifft aber bald nach der Ankunft des Gensdarmen ein. Dergleichen ein Gensdarme in der Wohnung des Dorfschulzen nichts Auffallendes ist, so erschrickt doch derselbe sehr, entfährt sich und bleibt in seinem Mantel gehüllt stehen. Der Gensdarme, dessen Verdacht bei diesem Anblicke zur Ueberzeugung wird, ersucht ihn, den Mantel abzugeben, als der Schulze sich beharrlich weigert, legt er selbst, halb scherzend, Hand an. Der Mantel fällt, und ein

blutiges Beil, ein blutiges Messer werden sichtbar. Diesem Akt folgt sogleich das Geständniß. Der Mörder wurde augenblicklich in Gewahrsam gebracht.

Etwas von Allem. Wie wir hören, soll der industriöse Hr. Direktor Carl die Absicht haben, in Wien eine Lokalität zu etabliren, die den einst so berühmt gewesenen Apollosaal an Pracht, Glanz, Phantasie u. Umfang noch überreffen soll. Der Gründer des ehemaligen Apollosaales, Hr. Wollfohn, soll auch dieses Etablissement ins Leben rufen, und man glaubt, daß es schon im Karneval 1842 wird benützt werden können. Auch heißt es, daß der berühmte Musard in Paris zur Dirigirung der Musik verschrieben werden wird. — Die Sängerin Mad. Rauch, Lehmann ist in Frankfurt am Main bedeutend erkrankt, was sie vor der Hand hindert, ihre beabsichtigte Reise nach London fortzusetzen. — Dem Vernehmen nach wird der geistreiche Humorist, Herr M. G. Saphir, im Laufe des Frühjahrs Vestsch besuchen. — Eine der unverschämtesten Rezensionen, die uns je zu Gesicht gekommen, ist die über das, im Theater an der Wien gegebene Hopp'sche Preisstück: »Der Papiermüller u. sein Kind«, im »Aldler.« Es ist kaum etwas Erbärmlicheres denkbar als dieses Machwerk, das auch rettungslos durchgefallen ist, und dennoch entblüdet sich der Rezensent (?) nicht, es vor den Augen des Publikums aus vollen Balen zu lochen! Da gehört doch eine kurios gepanzerte Citire dazu. — Das Stück, das den ersten Preis erhielt, soll wirklich gut sein und eine geachtete Dame zur Verfasserin haben. Das zweite Preisstück aber soll von dem bekannten Literaten May Schmidt sein. — In Wien hat der Bohrversuch eines artestischen Brunnen einen glücklichen Erfolg gehabt. Man kam am 4. d. M.

auf Wasser einen Kleiner hatte. Dem Getreidige Umgebigkeit. — ge ein Fa tem in H veröffentl Prinzen- tet. — »Siebenb Histörchen alltäglich delte, aber wird, die bert zu o stark nach Damaskus schon auf pas, daß hellauslod nehmen k renomirte der Insel sie auf e ist. Sie e Dollars Kunstbän verlegt n ner. Letzte deren e r ponirt, 30 burgtheat neßig de der Bauer Catberon zum Erste sehr unte fand eine Dem. Ka zufolge, m Schriftste damit ihr und die a erbieltunge gemacht h

auf Wasser, das 13 Grad Wärme und einen kleinen Beigeschmack von Schwefel hatte. Der Brunnen befindet sich auf dem Getreidemarkt und ist für die dortige Umgegend von der äußersten Wichtigkeit. — In Paris wurde dieser Tage ein Fac simile von Napoleons letztem in Frankreich geschriebenen Brief veröffentlicht. Er ist an den damaligen Prinzen-Regenten von England gerichtet. — Das in Kronstadt erscheinende „Siebenbürger Wochenblatt“ bringt ein Hefbüchlein aus Bogarofsch, das von einer alltäglich vorkommenden Mordthat handelt, aber in einer Weise aufgetischt wird, die für das dreizehnte Jahrhundert zu obskur gewesen wäre und die stark nach der ominösen Geschichte von Damaskus riecht. Liegt denn Kronstadt schon außerhalb des civilisirten Europas, daß daselbst ein Medakteur ohne hellauslösende Schamröthe so was aufnehmen kann? — Fanny Elsler, die renomirte Tänzerin, ist in Havana auf der Insel Cuba angekommen, woselbst sie auf einen ganzen Monat engagirt ist. Sie erhält für jeden Abend 1000 Dollars (2000 fl. C. M.) — Der Kunsthändler Tobias Haslinger in Wien verlegt nun auch die Walzer von Lanner. Letzterer erhält für jeden Walzer, deren er wenigstens 10 im Jahr komponirt, 300 fl. C. M. — Im k. k. Hofburgtheater ist am 4. d. M., zum Besitz der Regisseure, „der König und der Bauer“, Drama in 3 Akten nach Calderon de la Barca von F. Halm, zum erstenmale gegeben worden. Es ist sehr unterhaltend und effektreich und fand eine recht beifällige Aufnahme. — Dem. Nafel soll sich, einem Gerüchte zufolge, mit einem Pariser dramatischen Schriftsteller vermählen. Wie ist nun damit ihre Berufung nach Petersburg und die an's Fabelhafte grenzenden Anerbietungen, die man ihr von dort aus gemacht hat, in Einklang zu bringen?

Wahrscheinlich ist eins wie das andere nur glückliche Erfindung. — Zwei hübsche Mädchen geriethen mit einander in einen heftigen Wortwechsel, und gingen erbittert, Feindschaft im Herzen tragend, von einander. Ein Oheim, dem Alles erzählt ward, und den eine dritte Freundin hat, die Ausöhnung zu übernehmen, fragte vor allen Dingen: „Hat eine die andere häßlich genannt?“ — „Nein.“ — „Nun wird auch die Versöhnung keinen Anstand haben.“ — „Wie man vernimmt, haben sich in Frankfurt eilf junge Männer, als angehende Komponisten, zur Konkurrenz für das erste Stipendium der Mozartstiftung gemeldet. Die talentvollsten unter ihnen sollen zwei Berliner sein. Die Preisrichter werden nun über die gemeinsame Preisarbeit zu entscheiden haben.“

Lokal-Beitrag.

Theatralisch. Zum Vortheile der talentvollen und sehr beliebten Schauspielerin Mad. Melchior kommt den 13. d. M. Gukow's „Wener“ zur ersten Aufführung. Eine bessere Wahl konnte die Benefiziantin nicht treffen, indem dieses Stück an den größten Theatern des In- und Auslandes mit gleich glücklichem Erfolge gegeben wurde. Es läßt sich also, bei ihrer Beliebtheit und dem Kunstsinne des hiesigen Publikums, mit Recht ein gut besuchtes Haus erwarten.

Musik. Die vierte Kunstdarstellung (warum Kunstdarstellung?) des Pecher und Siner Musikvereins versammelte eine große Anzahl Musikfreunde aus allen Ständen, auch waren die Musiknummern so einladend und so gut vertheilt, daß es ein wahres Vergnügen war, dieser Academie beizuwohnen. — Einen großen Genuß, zu dem sich auch der Reiz der Neuheit gesellte, verschaffte uns die trefflich aufgeführte „Wallburgisnacht“ von Kapellmeister Geil; dieses Tongemälde läßt alle Phasen der phantastischen Ballade von Großmeister Goethe in rascher Abwechslung dahin rauschen. Die Wirkung ist entzückend, auch war das Ganze trefflich einstudirt. — Mozart's Oser-Tantate „der küßende David“

wirkte magisch auf die Hörer, welche Jeder wäre wohl im Stande über Mozarts Tondichtungen ein erschöpfendes Urtheil zu liefern? — Ein großes Interesse gewährte ein Terzett mit Chöre aus Rossini's herrlicher Oper „Richard und Zorade.“ Zwei schöne junge Gesangs-Novizen versuchten sich zum ersten Male in dem Vortrage dieser brillanten Gesangsnummern. Alt und Sopran, beide viel versprechend, aber, für Anfängerinnen ein solches Terzett?? Referent hat von der zu ihrer Zeit berühmten Grünbaum u. Waldmüller dieses großartige Musikstück gehört, und kann versichern, daß es alle Kunst und Brauere dieser Virtuosen in Anspruch nahm. — Anfängerinnen müssen im leichten, tragenden Gesange geübt werden — meint der Hr. Cantor — sonst ist der Schade größer als der Gewinn. Der Chöre ging trefflich. Wozu aber zu diesem Musikstücke drei Dutzenden notwendig waren, begreift Referent nicht. Herr Geist allein genügt. — Die Festouverture von Lindpaintner so wie Beethoven's Overture aus „Coriolan“ wurde gut aufgeführt, das Klavierstück von Kalkbrenner wurde brillant vorgetragen. — Ein hoher Genuß erwartet alle Musikfreunde. Der Verein beabsichtigt nämlich das berühmte Deatorium von Mendelssohn-Bartholdi: „Paulus“ zur Aufführung zu bringen. — t.

Dem Verdienste seine Krone!
Die vielbeliebte u. vielgeliebte Theaterzeitung

schreibt: „Der Redakteur des Spiegels, ein sehr beliebter Feitschrift in Pesth, Herr Rosenthal, befindet sich seit einigen Tagen in Wien. Seit Jahren hat er dieses Journal mit Umsicht u. Geschmack redigirt, und wird nach dem Tode des Herausgebers Hrn. Wiesen, in Gemeinschaft mit dessen Wittwe dasselbe eben so tüchtig fortführen. Es ist sehr wünschenswerth, daß diese Feitschrift auch noch länger in solchen geschickten Händen bleibe. Wer ein solches Blatt mit gründen half, und am wichtigsten zu seinem Gedeihen beizutragen, verdient auch selber die Früchte zu ernten.“ Wäre dieser Schriftsteller-Paß von den berühmtesten und talentvollsten Redakteure den Freunden des Spiegels als Bürge für seine immer u. noch mehr interessante Zukunft erscheinen. — t.

Eine Lokal-Bemerkung. Seit einigen Tagen bemerkt man in der Gegend des Servitenplatzes einen Straßenfeger, angehen mit einem braunen Bounenouß sammt Kapuze, roten Schnüren u. einer gewolligen roten Quaste. Sollte vielleicht auch in Pesth wie in London ein Verein von Damen zur Gesichtsbereinigung der Herren-Moden zusammengetreten sein? — Es ist wiewohl lächerlich die junge Männerwelt mit groben, braunen Kitteln und Kapuzen herumwandeln zu sehen. — t.

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nr. 7.

Genrebild. No. 2.

Der Liebedichter. Mit dem heutigen Blatte überliefern wir unseren verehrten Lesern das Bildniß eines modernen Lyrikers. — Da der gute Mann die Veränderung liebt, ein nie alterndes allumfassendes Herz besitzt, und daher nicht Einer, sondern allen Schönen huldigen will, so verabsieht er die Ehe und bleibt garlon. — Er fñhlt sich durch einen inneren Drang, durch eine nicht zu unterdrückende hehre Begeisterung, wie er behauptet, zum Dichter berufen; er befinzt Alles, so eben schreibt er eine Heroide an seine Geliebte, der er, da Susi oder Lise zu unpoetisch klingt, den orientalischen Namen Haira beigelegt hat, er singt:

Mich verfolgen finst're Mächte,
Ach ich armer schwacher Mensch
Reich' mir deine holde Rechte,
Ach, Haira! theures

Nun geht es ihm wie Kogebue's „armen Poeten“, er findet auf „Mensch“ keinen Reim. — Wie wünschenswerth wäre es, wenn alle Reimschmiede, die den Pegasus par force bestiegen, dasselbe Schicksal hätten, so eine Reimnoth würde viele poetische Mißgeburten verhindern, denn die Herren würden des langen Suchens müde das Dichten mit obligaten Schweißtropfen, an den Nagel hängen.

Belegt von Fr. Wiesen's sel. Wittwe. — Redakteur: Sam. Rosenthal.

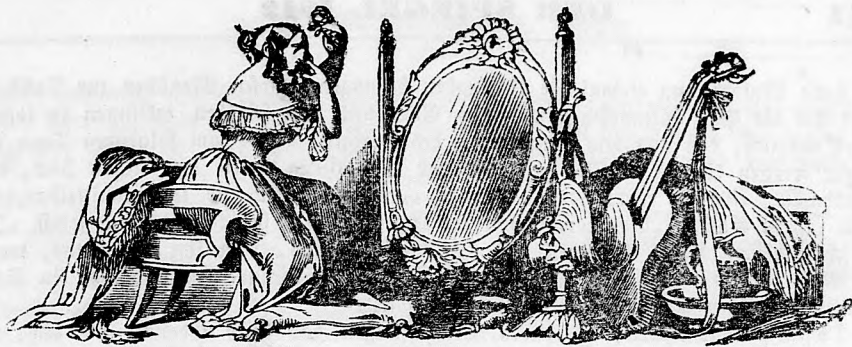


DI

Halbjähriger
5 fl. u. postfrei
des Wasserwerks

21.

Es w
ner der St
straff, durch
glänzenden
der vom he
dem Goldkn
frischen, vor
wirbelten Z
ten die Wä
und Mahnu
sich zurück,
füchtiger, d
und stillen
nicht, gleich
hig seines W
bilden nicht
daß in der g



Der Spiegel

für
Kunst, Eleganz und Mode.

—*—
Fünftehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

20.

Pesth und Ofen, Mittwoch, 9. März.

1842.

Der Highwayman und das Portrait.

(Beschluß.)



Er übergeben die weiteren Tischgespräche der beiden Becher: sie schmecken fast immer und in allen Ländern nach dem Geiste des Weines, der zwischen der Flüssigkeit und dem Flaschenstöpsel sich kondensirt, wir wollen bloß anführen, daß sie von Londons schönen Damen sich unterhielten, daß Jack the Fly sie alle kannte und ihre Schönheit zu würdigen wußte. Endlich trat ein Augenblick ein, in welchem Jack sich begeben ließ, die Aristokratie der Gentlemen von der Landstraße mit jener des Oberhauses zu vergleichen und ersterer den Vorzug vor den letzteren einzuräumen; da meinte denn doch der Lord, sein Bestegter überschreite das Maß der ihm zugestandenen Freiheit, und er ließ daher die Flaschen abtragen. Jack ward sodann in ein ziemlich behagliches Gemach geführt, dessen Fenster verriegelt waren, und wo man ihn seinen Betrachtungen und dem Verdruße überließ, den der Verlust seines schönen Pferdes ihm verursachte.

Am folgenden Tage verließ Mylord früh sein Lager; er entfernte sich aus dem Schlosse, um in dem angränzenden Park einen Spaziergang zu machen. Die Mauern des Parks zerfielen von allen Seiten in Ruinen und erheischten dringend eine baldige Verbesserung. Wie konnte man einen Park ohne Mauern mit Wildpret besetzen? wie ihn vor Wilddieben schützen? Miß Arabella's Mitgift sollte dem Gentleman dabei zu Hilfe kommen. Der Name des jungen Mädchens, der seiner Einbildungskraft vorschwebte, führte ihn das Ereigniß des vorigen Tages, das todtte Pferd, seinen Kampf, seinen Sieg, seinen Tischgenossen und endlich seinen Gefangenen in's Gedächtniß zurück. — „Was zum Henker! mache ich wohl mit dem Kerl?“ dachte er. „Soll ich dem Gesetze ein Bein unter schlagen und dieses schlechte Subjekt zum Teufel laufen lassen? . . . Welche Wahrscheinlichkeit, daß ein Pär des Königreichs sich so benehmen werde?“ Von der anderen

Seite hatte Mylord nun einmal die Unklugheit begangen, diesen Menschen zur Tafel zu ziehen, ihn als Gast aufzunehmen und das Glas mit dem feinigem erklingen zu lassen. War es möglich, daß aus dem Amphitryon des vorigen Tages am folgenden Tage ein Ankläger werden könne? Sollte er selbst vor die Affisen treten und gegen Jack, den Highwayman, eine so erschwerende Aussage vorbringen, daß sie ihn unmittelbar zum Galgen führen müßte? „Das kommt von der Exzentrizität!“ sprach er zu sich selbst. „Ich hätte schon gestern diesen Menschen in's Gefängniß führen, oder ihn wenigstens, wenn er die Nacht bei mir zubringen sollte, auf einen Speicher einschließen und ihm ein Stück Roastbeef und einen Krug Bier bringen lassen sollen.“

Diesen unangenehmen, zögernden Betrachtungen gab Lord Edmund sich hin, als plötzlich das Geräusch von Blättern, die von einem menschlichen Fuße bewegt wurden, veranlaßte, daß er den Kopf erhob; Jack the Fly stand vor ihm. Der junge Lord wich drei Schritte zurück und sagte, mit Anspielung auf den Namen, den Jack sich beigelegt: „Ihr hier, Sir? In der That, Ihr müßt wohl eine Fliege sein, da es Euch möglich geworden, meinen Leuten zu entweichen und über meine Schloßgräben zu springen.“ — „Sie sehen, Mylord, es bedarf nur eines einzigen Augenblickes, um unsere Stellung zu einander zu verwechseln, und an Neben Umständen fehlt es Dem nie, der sie zu benutzen versteht. Schon seit einer Stunde spaziere ich in Ihrem Park umher.“ — „Nun,“ sprach der junge Lord, „desto besser! ich war sehr in Sorgen, was ich mit Euch anfangen sollte. Ihr habt mein Salz gegessen, habt meinen Wein getrunken: es wäre doch zu hart gewesen, Euch hängen zu lassen.“ — „Von Ihrer Höflichkeit, Mylord, erwartete ich nicht weniger; allein Sie sehen, daß sie unnöthig war.“ — „Ihr habt mir Eueren Dank für mein Nachtessen abtatten wollen, Jack!“ sprach der Lord, der sich wenig um dergleichen Gesellschaft kümmerte; „es ist gut. Jetzt aber macht Euch auf die Beine.“ — „Obgleich die Mahlzeit eines Dankes wohl werth ist, Mylord, so ist dies doch der Grund nicht, der mich hierher führt.“ — „Geht, Jack, geht, führt eine andere Lebensweise, wenn Ihr es vermögt, und wenn der Teufel Euch ferner antreibt, dann erinnert Euch wenigstens, daß Ihr und Eures Gleichen bei mir nichts zu verdienen hoffen dürft!“ — „Ich komme, Mylord, unsere Rechnungen abzuschließen.“ — „Unsere Rechnungen? Unverschämter!“ — „Allerdings! Sie haben mein Pferd getödtet, haben mich zu Boden unter sich geworfen, mich zum Gefangenen gemacht und mir mit dem Stricke gedroht. Es war billig, daß die Reihe an mich kam: ich besitze Miß Arabella's Portrait.“ — Der bestürzte Lord führte die Hand nach seiner Westentasche; das Bild war verschwunden. Er wollte auf den Räuber losstürzen; doch Jack schien Flügel zu besitzen, es bedurfte für ihn nur dreier Schritte, um sich außer Angriffsweite seines Gegners zu setzen. — „Sie werden Ihre Zeit verlieren, Mylord! Wenn Sie in Faustschläge gegen mich im Vortheil stehen, meine Füße sind leichter als die Ihrigen. . . Ich besitze also das Bildniß Ihrer Braut, und um mich davon zu trennen, darf ich nur ein Wort sagen, drei Personen werden den Preis darauf setzen, den ich verlange; Mistreß Margareth aus Eifersucht, Miß Arabella aus Eigenliebe und Sie, Mylord, aus Interesse.“ — „Ihr seid ein Glender, der entweder meine Leute verführt oder Mitschuldige unter ihnen hat; wie hättet Ihr sonst in Besitz dieses Bildes gelangen, wie zu dieser Stunde Euch in Freiheit befinden können!“ — „Ihre Domestiken! die armen Leute! Sie glauben mich noch hinter den Kiegele, die sie gestern vor meine Thür geschoben. Was das Portrait betrifft, so besaß ich es bereits gestern Abend bei Tische.“ — „Laßt uns ein Uebereinkommen treffen, Jack! Ihr wünschtet tausend Pfund, Ihr sollt sie haben: gebt mir das Bildniß heraus!“ — „Euer Gnaden belieben zu scherzen, Mylord! tausend Pfund Sterling! . . . mein armes Pferd hat mich mehr als fünfzehnhundert gekostet.“ — „Monsieur Jack!“ sprach Mylord, „gestern waret Ihr meiner Gnade oder Ungnade anheimgefallen, und Ihr scheint Euer Parthie durchgeführt zu haben; heute hat sich das Blatt gewendet. Ich will Euch nachahmen: gebt mir dieses Gemälde zurück und fordert von mir, was Ihr wollt.“ — Jack the Fly, dessen wahrer Name Richard war, näherte sich dem Lord und sprach zu ihm, indem er ehrerbietig das Portrait ihm wieder behändigte: „Mylord! die Ereignisse ändern die Menschen; indem ich mein Pferd einbüßte, verlor ich das Zutrauen zu mir selbst; beim Eintritt in Ihr Schloß habe ich ein Frauenzimmer erkannt, daß den Wunsch in mir rege gemacht, ein ehelicher Mann zu werden; dieses Frauenzimmer ist Miß Lovel, die Keimwambeschließerin im Schlosse. Wollten Euer Gnaden mir Miß Lovel zur Gattin

geben und mich zum Verwalter dieses Gutes ernennen, dann wäre ich sehr glücklich.“ — Lord Cornwall sann eine Weile nach. „Ihr verlangt viel von mir; allein es thut nichts: sagt mir aber noch, wie Ihr meinen Domestiken entwischt seid, und wir wollen dann sehen . . .“ — „Sie haben es nicht errathen, Mylord?“ — „Nein, auf Ehre, Ja!“ — „Und doch war die Sache sehr leicht. Miß Lovel ist eine meiner alten Bekanntschaften, das arme Mädchen! . . . Als sie mich gestern auf dem Punkte sah, den Galgen zu ziehen, öffnete sie mir alle Thüren und ließ mich entwischen mit den Worten: „Rette dich, Richard, und werde ein ehrlicher Mann!“ Dazu aber, Mylord! fehlen nur zwei schöne Dinge: eine gute Stelle und eine brave Frau. Sie vermögen es, mir Beides zu verschaffen.“

Die Doppelforderung ward zugestanden, Lord Cornwall meinte, er habe das Bildniß seiner künftigen Gemahlin theuer erkauft. Der Verwalter, welchen der „Gentleman von der Landstraße“ ersetzen sollte, bestahl und betrog ihn; allein Jaak oder Richard, so fürchtete der Lord, würde das Werk seines Vorgängers fortsetzen: doch nichts von dem. Aus dem Diebe war ein ehrlicher Mann geworden; er stellte die Ordnung in der Beszung wieder her, erneuerte die Pachtverträge, führte gehörige Aufsicht über die Pächter, und seiner guten Verwaltung verdankte es Lord Edmund, daß die Mauern des Parks wieder aufgeführt werden konnten, ohne die Wittigst der Mylady Arabella Cornwall angreifen zu müssen. Und um ein solches Wunder zu bewirken, bedurfte es bloß des Todes eines Pferdes und der Liebe eines Mädchens.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Der Kommiss.

Avant — Pendant — Après.

In der guten alten Zeit, als dem Kommiss, wie allen anderen ehrlichen Leuten, der Topf noch hinten über den Koffragen haumelte, als er nach überstandenen Lehrjahren, in denen die dürrgezählte Hand des gezopften Prinzipals, des ehrbaren Kauf- und Handelsherrn mitunter seine Wangen gar arg gestreichelt hatte, hochoben logirte in einem weiß angestrichenen Kammerlein neben dem Tabakshoden, da waren noch andere Zeiten, als heute; da hieß der Kommiss noch „Kaufmannsdienner“ und stand früh um halb fünf Uhr auf, klopfte mit einem Haselstoke den Gewölbekopf aus, reinigte Stiefel und Physiognomie, band ein weißes Halstuch um und — stürzte die Treppe hinunter, um den Laden zu öffnen und zu ordnen. Er speiste des Mittags im Hinterstübchen des Gewölbes, allwo er durch ein kleines Fensterlein in der Stubenthüre die herrlichste und vollkommenste Aussicht auf den Laden genoß, und bevor er einen Bissen in den Mund schob, hatte er schon zweimal seine Blife in den Laden geschoben; so wie die Klingelhüre draußen geöffnet wurde, stürzte er hinaus, ohne erst hinunterzukaufen, um den angekommenen Kunden eiligst und freundlichst zu bedienen, sich mit ihm zu unterhalten, angenehm und höflich, ob auch das Rindfleisch mit den Gräuv-

chen Nr. 3 hinten in der Schreibstube eiskalt wurde. Des Abends, wenn die Käufer sparsamer kamen, fabrizirte Signor Düten, und es geschah wohl manchmal, daß bei dieser Beschäftigung das müde Haupt des Kaufmannsdienners schlaftrunken in den Topf mit Kleister nickte, der dem edlen Haupte zur Pomade wurde. Ja, der Kaufmannsdienner von ehemdem konnte wohl müde sein nach des Tages Last und Hitze, er konnte mit Ehren hinein-nicken mit dem Kopfe in die Kleisterschüssel, denn er war ja auf den Beinen von früh bis in die späte Nacht hinein; er konnte mit Recht des Abends um halb zehne ein schiefes Maul ziehen, hatte er doch den lieben langen Tag ein freundliches Gesicht gezeigt. Am Sonntag erschien unser Freund im blauen Frak mit blanken Knöpfen und in frischgewaschenen Hantinghosen, wenn es Sommer war; der Frak war von seinem Luche gefertigt, wie man sehr deutlich an den Fäden erkennen konnte, die offenkundig dalagen zur Ansicht Jedermanns, wie die deutsche Treue. Er hatte aber diesen seinen ihm eigenthümlich zugehörenden und bezahlten blauen Frak mit blanken Knöpfen nicht nur deswegen an, weil es Sonntag war, sondern weil er Sonntags sein sittsam und ehebar mit dem gold schnittigen Gesangbuche unter dem Arme in die Kirche stiefelte und nach der Kirche jeden Sonntag mit an der Tafel des Prinzipals unten quervor saß. Des Abends pakte er den Sonntag

wieder fein säuberlich zusammen, hing ihn in den Kleiderschrank und legte ihn theilweise in die Eichenholzkommode bis über acht Tage, u. es sollen dergleichen blaue Fraks von besonderer Dauerhaftigkeit gewesen sein, so zwar, daß einer dergleichen Konfirmationsfrak, Hochzeitsfrak und Sterbefrak bei stets gleicher Schönheit war. Wenn nun der Kaufmannsdiener seinem Herrn ehrlich und redlich gedient hatte, länger und besser denn Jakob um Rachel, dann gab ihm dieser die älteste Tochter zur Frau und er wurde Kompagnon und überkam später die ganze Handlung mit allen Aktiven und Passiven. Man wende hier nicht ein, es könnte ja der Fall vorgekommen sein, daß keine älteste Tochter vorhanden war: jeder Prinzipal hatte damals eine Tochter, und er hob sie auf für seinen redlichen Diener, bis derselbe anfang grau zu werden und die Tochter auch, dann ging die Ringwechselung vor sich. Und wenn dann die Firma erst geheissen hatte: „Fürchtegott Schmelzbutter“ so hieß sie nachher vielleicht „Schmelzbutter u. Eminenthaler“, und später „Lebrecht Eminenthaler“, weiland Schmelzbutter,“ dann kamen „Eminenthalers oder Schmelzbutters selige Erben“, und auf diese Weise entstanden die alten bemoosten Firmen; denn die Handlung schmelzbutterte und eminenthalerte sich oft durch mehrere Jahrhunderte hindurch. — Ja, die Prinzipalstochterseite war eine von den schönsten Seiten aus der alten guten Zeit. — Es ist Alles anders geworden. Jetzt gibt es Banquiers, Mode-, Manufaktur-, Tabaks-, Eisen-, Kurze-, Farbe-, Italiener-, Droguerie- und Materialwaaren-Handlungen, Weinhandlungen, Kommissionshandlungen u. s. w. und eben so verschiedene „Kommiss.“ Die „Kaufmannsdiener“ sind gänzlich verschwunden und nur in dem Naturalienkabinet zu Halle soll sich noch so ein alter ausgestopfter „Kaufmannsdiener“ vorfinden, auch zeigt man dort noch eine gegerbte Kaufmannsdienerhaut. Das stille heimliche Schreibstübchen kennt man kaum noch dem Namen nach, es hat weichen müssen vor dem stolzen „Komptoir“ der Jetztzeit. Die Kommiss werden schon in den Lehrjahren „Sie“ genannt und dulden es auch in dieser Zeit nicht mehr, daß der Prinzipal ihre Wangen streichelse, wie ehemals. Der Kommiss wohnt nicht bei dem Prinzipal, sondern bei sich selber, er bekommt keinen Gehalt mehr, sondern „Salair.“ Donnerwetter! zu was hätte er denn französisch gelernt, wenn er mit „Gehalt“ vorlieb nehmen sollte; bloß des Billardspielens halber? dazu braucht man nur zählen zu können. Der Kommiss steht

auch nicht mehr früh um halb fünf Uhr auf — Guten Morgen! der Teufel mag um halb fünf Uhr aufstehen, wenn man sich um zwei Uhr erst niedergelegt hat. — Die Welt ist fortgeschritten. — Der Kommiss trägt keinen blauen Frak mehr mit blanken Knöpfen, kein weißes Halstuch, das eine ganze Woche lang reichen muß. Auch geht er nicht mehr in die Kirche mit dem Gebetbuche unter dem Arme; er ist nobeler geworden, er ist der Mann der Mode und des Fortschrittes. Man findet bei dem Kommiss von heute die feinsten Kravatten, die feinste ausgesuchte Garderobe nach dem neuesten Pariser Schnitt gearbeitet, er führt toujours die nobelsten Glacehandschuhe und seine Füße mit und ohne Hühneraugen umschließen stets sauber gearbeitete Patentstiefelchen, während der Kaufmannsdiener von ehemals in jedem einige Pfunde deutscher Schuhzwecken führte. Statt der qualmenden Pfeife des Kaufmannsdieners, gestopft mit unverfälschtem „Sonnundmond“, raucht der Kommiss die feinsten Havanna-Cigarren und bläst lächelnd die Ringelwolken hinaus in die gemeine Luft, die allein noch so ordinär geblieben ist wie sonst, unverändert, sich keiner Mode gebeugt hat. Von der Kirche besucht der Kommiss nur die Musik und beschaut sich die jungen anwesenden Damen, die's mit der Predigt auch nicht sehr genau nehmen; sein Prinzipal zieht ihn zwar auch noch manchmal zur Mittagstafel, aber er läßt sich auch wirklich dazu ziehen, denn er liebt dergleichen Feten mit dem Alten zusammen nicht sehr, sie sind ihm ennuyant. Wie kann man erwarten, daß der Kommiss das Hafelstößchen eigenhändig führe, der Hof wird ihm ausgelopft. Der Kaufmannsdiener war ein bescheidener timider Maulwurf, der seinem Herrn niemals widersprach — der Kommiss hat es eben so gut gelesen, als andere Leute, das gewaltige Wort:

„Nur die Lumpe sind bescheiden.“

Du wirst fragen, geneigter Leser, Du wirst mich anglozen und fragen, ob die Kommiss ein so unerträglich hohes Salair heutzutage erhalten, um so nobel leben zu können? — Das eben nicht, lieber Leser, aber es gibt jetzt „Unterstützungsanstalten“ für hilfsbedürftige Handlungsdiener, die man früher auch noch nicht erfunden hatte. — Und die Prinzipalstochter? — Ei, manch' schöne Traube hängt auch heute noch oben im Strahle des leuchtenden Dukatengoldes — unten steht der Kommiss, schaut hinauf durch die Lorgnette und seufzt: „Sie ist sauer!“ — Aber die Redlichkeit und Treue? Die, lieber Leser,

existirt noch wie ehemals unter den Kaufleuten! — Dies Alles, es wird sich ändern!

In hundert Jahren — kein Kommiss mehr auf der großen weiten Welt! Ausgestorben das Geschlecht der Kaufmannsdieners und Kommiss, ausgestorben auch das holde Marktshelfergeschlecht! O! wie wird es still und traurig sein im Lande, und wie ungeheuer langweilig, wenn sie ihn hinausgetragen haben den letzten, an Salairschwäche gestorbenen Kommiss, den letzten Mohikaner! wer wird dann Billard spielen, wer wird die Miethspferde und die Damen dann in Schweiß bringen?! — In hundert Jahren tritt der Käufer in eine Handlung, es ist graufig still; nachdem er seine Wünsche laut werden ließ, rauschen ihm mit Lokomotivschnelligkeit einige dunkle Gestalten entgegen, die ganz aussehen wie Menschen, einen Kopf mit Baternmördern, Füße, Bauch, kurz alle Neufferlichkeiten eines Menschen haben, nur ihr Gesicht ist etwas eingedrückt, da aus der Nase ein fortwährender Steinkohlendampf hervorqualmt. Ein jetzt lebender Käufer würde sich bei ihrem Anblicke kreuzigen und segnen:

„Menschen scheinen sie durchaus,
Von gewohntem Fleisch und Beine,
Nur am Hinterkopf bemerkt er
Eine Röhre klein von Eisen“

und ihr Bauch speit große Hitze aus; es sind Kommiss-Dampfmaschinen. Sie bringen Alles herbei, was der Käufer verlangt, wenn es im Laden ist, bedienen ihn auf's Beste, machen sogar freundliche Gesichter; schreiben Rechnungen, streichen das Geld ein, und wenn er sich entfernt, sausen sie mit einem Pfiff wieder zurück an ihre Pulte, wo sie die Bücher führen. Des Abends dreht der Prinzipal eine Schraube an ihrem linken kleinen Finger auf, läßt sie ausdampfen und lehnt sie in einen Winkel des Gewölbes, aus dem auch er dann hinausgeht, und dasselbe durch den bloßen Druck an einem kleinen Stiften vollkommen schließt. Frühmorgens werden die Leiber der Kommiss wieder durch Steinkohlen erhitzt, und sie arbeiten dann den ganzen Tag so fleißig wie gestern, wie alle Tage. — Eine solche englische Kommissmaschine kostet 50 Dukaten, verbraucht jährlich für 30 Gulden Steinkohlen und thut 75 Jahre lang ihre Dienste, ehe sie ausrangirt werden muß. O, wie wird es angenehm sein in hundert Jahren für die Prinzipale; wenn sie ihre Kommiss mit Steinkohlen füttern können, wenn sie ihre ganze Lebenszeit die Kommiss nicht zu wechseln brauchen, was sie jetzt oft

alle Monate thun; wenn sie dieselben des Abends so hübsch in eine Ecke lehnen können, wenn sie nicht mehr syrupidifen Schweiß zu schwitzen brauchen bei dem Gedanken, ihr Kommiss verspielt an der PharoBank ein Kapital von 25 Silbergrößen und mehr. Welche Lust dann Prinzipal zu sein, wenn das Wort Salair in ihren Büchern nicht mehr zu finden ist.

In hundert Jahren gibt es im Kaufmannsstande nur Prinzipale und Maschinenkommiss; in hundert Jahren kommen die Kaufleute gleich als Chefs auf die Welt. In hundert Jahren wird man in öffentlichen Blättern lesen: „Der Unterzeichnete läßt am 1. des nächsten Monats hundert provisionsfreie Dampfmaschinen in alle Theile der Welt abgehen und bittet um geneigte Aufträge.“

Peter Dampfknudel.“

Die sieben Wünsche der Ehefrauen.

Der erste Wunsch. Lieber Mann! der Du sitzt auf dem Sopha und gähnest, sei nicht so schläfrig und schweigsam!

Frau will unterhalten sein,
Langweil' ist Plage,
Schlafen sonst ja Weibe ein
Noch am lichten Tage!
Sage mir nur, wie es kam,
Sprachst ja viel als Bräutigam?

Der zweite Wunsch. Und brumme nicht jedes Mal, wenn der Schneider oder die Puzmacherin kommt.

Dann ist Schweigen an der Zeit,
Wenn ich mich starrte,
Einen Hut, ein neues Kleid
Kaufe und probire.
Da gibt's aber viel Gebrumm',
Kümmr' ich gleich mich nichts drum.

Der dritte Wunsch. Lasse meinen Willen geschehen und mische Dich nicht in meine Angelegenheiten.

Sei vernünftig, lieber Mann,
Und laß mich gewähren,
Geh'n Dich ja so nichts an
Deiner Frau Affairen;
Geht es recht nach meinem Kopf,
Bist Du auch — ein guter Trost.

Der vierte Wunsch. Gib mir Geld, wenn ich welches brauche, und frage nicht allemal, wozu?

Goldner Schatz, Du weißt es doch,
Daß ich nichts verschlempe,
Und doch keißt Du ewig noch,
Daß ich viel vertempe.
Schlag es aus dem Sinne Dir,
Gieb den Kassenschlüssel mir!

Der fünfte Wunsch. Und bezahle
meine Schulden, wenn ich einmal nicht aus-
gereicht habe.

Kommen Gläub'ger angerannt,
Werde nur nicht wüthig,
Mache mir nicht Spott und Schand',
Bist ja sonst so güthig.
Ewig will ich dankbar sein,
Siehe nur Dein Beutelein!

Der sechste Wunsch. Und verlose
mich nicht, das wäre sehr albern.

Keinem Andern war ich hold,
Das will ich beschwören,
Treu Dir stets wie lautes Gold!
(Es wird's wohl Niemand hören?)
Aber laß die Prüfung sein,
Das sind dumme Kindere'n.

Der siebente Wunsch. Sondern er-
löse mich vom Leiden der Lagerweile.

Plagt Migraine und Vapeurs
Mich im stillen Hause,
Hilft nicht Liquor und Odeurs;
Führe mich zum Schmause!
Zur Genesung, auf mein Wort,
Hilft Galopp und Walzer dort!

W e s t l u f t.

Männchen, wirst Du mit Gewährung mir lohnen,
Will ich Dich thunlichst mit Hauptschmutz verschonen;
Wolle nur aber mir nicht widerstreben,
Das möcht fatale Komödien geben;
Denn was im Guten nicht sollte gelingen,
— Ganz im Vertrauen, — das werd' ich er-
zwingen!

Lokal-Beitrag Theater.

Deutsches Theater. Am 5. März, zum
ersten Male: „Verbrechen aus Kindesliebe“, Drama
in 3 Akten, nach dem Französischen von F. Blum.
Für eine kranke Mutter entwendet ein Sohn tau-
send Francs; der Brodherr des tugendhaften Die-
bes schöpft Verdacht — legt demselben Schlingen
und ertappt den Dieb. Aber wann? Gerade in
dem Augenblick, als er die Dieberei zur Tugend
erhebt, und die entwendeten tausend Francs in
die offen stehende Kassa retournirt. — Natürlich
führt ein solcher Coup zum Wahnsinn, der auf
eine gräßliche Weise sich einfindet und dadurch
kurirt wird, daß man dem Wahnsinnigen im Ir-
renhause weiß macht, die Leiche seiner Mutter
werde vor das Gitter des Irrenhauses geführt,
und sie, die Mutter, während der Leichenmusik,
lebendig auf den Wahnsinnigen losstürzt. — Wenn
eine solche Apotheose der Kindesliebe, solch eine
Beschwörung des Diebstahls den Franzosen, der
Benefiziantin und dem Häuflein Publikum, das
sich dazu einfindet, recht ist — wär's unrecht,
wenn die Kritik opponirte, zumal, wo ein sol-
cher Wahnsinn unserer weichherzigen Jugend den
Kopf zu verrücken sich eignet. — Und ich muß
aufrichtig gestehen, Herr Wagne war so lebens-
wüthig wahrhaftig, daß ich nur von Herzen ge-

wünscht, ihn auch stets in gesundem Zustande bei
so viel Geistes anwesenheit bewundern zu
können. Er wurde nach seiner erschütternden Szene
am Schluß des zweiten Aktes, verdiensterweise
dreimal stürmisch gerufen. Die Benefiziantin
(Mad. Klimetsch) hatte nur eine untergeordnete
Rolle, die außer dem Bereiche ihrer Sphäre —
nichts Wirkfames bieten konnte. Herr Berg sprach,
wie immer, besonnen und natürlich. Das Haus
war sehr spärlich besucht. P. W.

— Am 7. d. bekamen wir Scribes neuestes,
berühmtes Lustspiel: „Une chaine“, unter dem
deutschen Titel: „Fesseln“, übersetzt von Th. Hell,
zum ersten Male zu sehen. Es war das Benefiz
der Mad. Schindelmeyer, und das Haus war
für ein Schauspiel ungewöhnlich gefüllt. Die
Erwartungen waren daher gespannt, wurden aber
vollkommen befriedigt, und den Succes des Stü-
kes kann man in Pests als komplet ansehen. Die-
ses neueste Produkt Scribes entspricht nicht nur
den höhern Anforderungen der dramatischen Ge-
rechtigkeit, es ist auch voll Effect, ganz berechnet,
den gehörigen Eindruck auf den Zuschauer hervor-
zubringen; es strotzt von Geist, Witz, Verstand
und Feinesse. Diese Fesseln sind indessen keine
Fesseln von Stahl und Eisen, wie man sie dem
Verbrecher anlegt; keine klirrenden Ketten, die
den Sklaven brühen — es sind die rostigen Fesseln
der Liebe, aber noch mehr die Kette der Dankbar-
keit, durch welche ein junger Mensch einer Dame
anhänglich wird, die ihm zu Glück, Ruhm und Ehre
verholfen — aber eine Kette, die endlich lästiger,
als eine von Stahl und Eisen wird, wenn das
Herz von andern süßen Banden umfangen wird,
die es inniger, glühender und wahrer um-
schlingen. Und jene nun unerträglich gewordene
Kette muß gebrochen werden. Emmerich d'Albret,
so heißt der junge Mann, ist Kompositour, der
nach Paris kommt, um sein Glück zu machen.
Aber wie ist das möglich, ohne Namen, ohne
Geld, ohne Konnexionen und ohne Libretto? Da
macht er auf einem Ballé die Bekanntschaft einer
eben so vornehmen als wunderschönen Dame, sie
nimmt sich seiner an, stellt ihn dem König des
Librettos (vielleicht Scribe selbst) vor; den andern
Tag hat er seinen Operntext, er komponirt die
Musik hinzu, sie gefällt erlaunlich und sein Glück
ist gemacht. Nun entspinnt sich eine Liaison zwi-
schen ihm und der Dame, der Gemahlin des
Grafen von St. Geran, Pairs von Frankreich
und Contreadmirals, die schon weit gedieh; Liebe
und Dankbarkeit schmiedeten die Fesseln. Aber
eine Koufine des jungen Kompositours, ein jun-
ges, lebenswürdiges und reiches Mädchen
kommt nach Paris, eine ältere Zuneigung erwacht
— wahre Liebe entkeimt in dem Herzen Emme-
richs. Der Graf, der Gemahl seiner Beschützerin,
bequinstigt die neue Liebe. Emmerich ist in einer
peinvollen Lage. In die Kette, die muß gekre-
chen werden, und er bricht sie nach vielen Schwan-
kungen und mancherlei Kämpfen. Die Gräfin
macht zuletzt gute Miene zum schlimmen Spiel,
gibt die Einwilligung zur Vermählung Emme-
richs mit Mline, der erwähnten Koufine, und
geht mit ihrem Manne nach Amerika. Dies die
Hauptfizzi des mit herrlichen Einzelheiten so
reich decorirten Lustspiels. Was die Expositione-

szenen des ersten Aktes, so geistreich der Dialog auch dort ist, sind etwas zu breit; dafür wird man aber durch die andern Akte reichlich entschädigt. Auch die Charaktere sind eben so originell als folgerecht gehalten. Hervorragend ist jener des Sachwalters Victor, der, wenn auch etwas zu chagirt, doch gewiß sehr amüsant durchgeführt ist. Der Graf ist ebenfalls eine höchst gelungene Zeichnung. Trefflich ist der Held des Stückes, so wie die Gräfin hingestellt, und Alles in Allem trägt den Stempel der Meisterschaft an sich. — Die Aufführung gereicht unserer Bühne zur höchsten Ehre. Mad. Grill (Gräfin) wußte die Licht- und Schattenseiten ihrer Rolle mit den feinsten Nuancierungen zu zeichnen und gab ein vollendetes Bild einer französischen Modedame. Hr. Kalis (Victor) war ganz an seinem Plaze und sehr ergötzlich. Hr. Wagner war in der Rolle des Kompositeurs sehr befriedigend. — Mad. Schindelmeißer (Alice) war liebenswürdig. Hr. Berg (ihr Vater) gerade und schlicht, im Geiste seiner Rolle. Hr. Dietrich (Graf) scheint aber nicht gehörig disponirt gewesen zu sein. Die Rolle liegt aber auch außer seiner Sphäre.

— Ein sehr geschickter Gesamteur, Hr. M. Marx ist hier angekommen und wird sich morgen im deutschen Theater produziren. Hr. Marx zeigt einige Dinge, die wir weder von Döbler noch von Philippe sahen, und von überraschender Wirkung sind. Besonders zeichnet sich seine Hutzpunde durch Neuheit und frappirende Ausführung aus.

D f n e r T h e a t e r. Ueber Weils Lustspiel: „der Zufall als Eheprokurator, oder die Wegoffenen“, berichtet uns ein anderer Referent: In unserer sterilen dramatischen Literatur muß eine Spende willkommen sein, die den Anforderungen der Kritik und des Publikums in gleichem Grade genügt. Dieses Lustspiel strotzt von frappirenden Situationen, witzigen Anspielungen auf Zeitgebrehen und pikanten Wendungen. Ein reicher Bankier findet durch Zufall die entschwundene Geliebte in dem Augenblick, da eine unerbittliche Konvention ihm dieselbe am Traualtar für ewig zu entziehen droht. Die Gewandtheit und Schlaueit seines Reisefährten weiß aber die Sache so geschickt zu lenken, daß der gefährliche Nebenbuhler dem Bedrohten die Braut in die Hand spielt. Dies Alles ist mit einem reichen Aufwande der überraschendsten Entwirrungen durchgeführt. Der Beifall war verdient und allgemein. Die beschäftigten Mitglieder: die Damen Jariß, Melchior d. j., Anders und Kolb, so wie die H. H. Fröhlich, Schwarzbach, Mitsch und Kunz waren eifrig bemüht, diese gelungene amüsante Bühnenspende auf künstlerische Weise zu veranschaulichen. Dieses Lustspiel dürfte allen Bühnendirektionen willkommen sein.

L. S. — te.
— Das Benefiz des Herrn Kapellmeisters Gergl zog am 5. d. ein bedeutendes Publikum in's Theater. Gegeben wurde ein Duoblibet und Angely's Vaudeville „10 Mädchen in Uniform.“ Beide Piecen, besonders das erstere, gefielen ungemein. Dem. Revie, die zum ersten Male nach ihrer langwierigen Krankheit wieder erschien, wurde mit einem langanhaltenden Beifallssturm, in den die durchaus festesten Logen mit einstimmen, em-

pfangen, und nach ihren Gesangsnummern, die sie zwar schwach, aber mit Ausdauer vortrug, gerufen. Bei dieser Gelegenheit zeigen wir an, daß die geschätzte Sängerin (bekanntlich eine geborne Ungarin) auf der Pesther Nationalbühne einen Gastrollen-Cyklus eröffnen wird, und zwar beginnt sie denselben schon an dem nächsten Ostermontag mit der „Magdalena“ im „Postillon von Stadt-Engersdorf.“

M u s i k.

Anton Rubinstein. Auf allgemeines und dringendes Verlangen veranstaltete Herr Willoing, Lehrer und Leiter Rubinsteins, ein Konzert im Nationaltheater, welches, gleich dem ersten im Saale, von außerordentlichem Successse war. Das Publikum hatte sich in großer Zahl eingefunden. — In den Zwischenacten eines Lustspiels hörten wir also Rubinstein, und, um uns in Kürze über sein Spiel auszudrücken: er enthußiasmirte die Versammlung auf's Aeußerste; ein vielmaliges Eljen machte dem musikalischesten Auditorium endlich Lust. Ohne uns erst über die Einzelheiten dieser Akademie einzulassen, gehen wir zu dem, am 6. d. M. stattgehabten Konzerte im Redoutensaale über. Eine Fantasie über zwei russische Lieder von Thalberg bildeten den Eingang, von Rubinstein so originell durchgeführt, wie er (selbst ein geborner Russe) es nur am besten versteht. Mit gemütherhebender Sanftmuth und Lieblichkeit spielte er das göttliche „Ave Maria“ von Schubert. — Bald darauf einen Ungarischen, ächt nationell im Sinne des Arrangeurs dieses Musikstückes (von Liszt). „Le genie aussi est instinct, et non logique et labeur!“ so muß ein Jeder mit Lamartine ausrufen, der diesen kleinen Wunderknaben am Piano gesehen! —

Refn.
— **M u s i k - A u t o m a t e.** Ein ansehnliches Auditorium versammelte sich am 5. d. im Redoutensaale, um die solch einen großen Ruf mitgebrachten Musik-Automate des Musikfers Hrn. Friedrich Kaufmann aus Dresden zu vernehmen. So groß die Erwartung auch gespannt war, so ward ihr in jeder Beziehung entsprochen. Man ward auf's Höchste überrascht von diesem sinnreichen Mechanismus, von dieser Beherrschung der Töne und diesem Ineinandergreifen so verschiedenartiger Tongeburten. Wenn gleich Maschinen, die durch mathematische Berechnung eine Harmonie hervorbringen, so glaubt man sie dennoch von irgend einem Gemüthe besetzt zu sein, da sie die Töne gleichsam mit Empfindung ausathmen. So wie ein tüchtiger Virtuose das Herz aus seinem Instrumente strömen läßt, so scheint Hr. Kaufmann bei Anfertigung seiner Maschinen mit Gefühl und Wärme gearbeitet, und sein Inneres dem todtten Materiale mitgetheilt zu haben. Mit Ausnahme des Harmonichers, das ein Tasten-Instrument mit unvergleichlich schönen und zur heiligen Andacht erhebenden Tönen ist, das Herr Kaufmann erfand, und das er mit großer Virtuosität spielt, sind die andern vier Instrumente Maschinen, jede von anderer Struktur und von anderer Wirkung. Das Symphonion ist ein angenehmes Instrument, es birg

ein ganzes Orchester von Saiten- und Blasinstrumenten in sich; wenn es mit dem Harmonichord zusammen wirkt, ist es besonders effektiv. Sehr wirkungsvoll ist der Salpingion, ein köstliches Trompetenwerk, und höchst überraschend das Trompeten-Automat, eine menschliche Figur in spanischem Kostüm, die trotz dem stärksten Trompeten-Piecen bläst und sogar Doppeltöne nimmt. Das Chordaulobion ist sehr sanft und klingt recht wohlklingend. Das Merkwürdigste aber ist das Zusammenwirken zweier, oder wohl gar aller Instrumente. Die Präzision, das genaue Einfallen, die Zusammenstimmung, Alles ist eben so frappirend als höchst wundervoll. Alle Piecen erhielten großen Applaus, vorzüglich gefielen Händels „Hallelujah“ (Salpingion), die Tell = Ouvertüre (Symphonion und Trompeten-Automat) und das Finale für sämtliche Instrumente. Dem Uffersang mit Begleitung des Harmonichord zwei Akrien recht loblich. Das Publikum spendete großen Beifall und verließ recht befriedigt den Saal.

Lokalbeobachter. Letzten Sonnabend hat sich endlich die Eisdecke der Donau gehoben und ist ruhig und gelassen abgezogen, ohne uns irgend ein unangenehmes Memento zurück zu lassen. Die Fangdämme zur Kettenbrücke in der Donau hielten sich wacker, sie imponirten majestätisch mit ihren Kunstbollwerken und Pallisaden und geboten Ehrfurcht den mächtig heranrückenden Eismassen, die, wie es schien, respektvoll diesen riesigen Widersachern auswichen und ihres Weges mit dem Strome schwammen. Allen spießbürgerlichen Prophezeihungen zum Trost also haben weder diese Fangdämme einen Schaden erlitten, noch haben sie irgend einen Schaden verursacht; eben so wenig hat sich eine Eis- oder andere Insel gebildet und noch weniger ist der Eisgang auch nur einen Augenblick dadurch aufgehalten worden. Zwei Jahre also haben diese Fangdämme schon ihre Unschädlichkeit erprobt, während wir vor vier Jahren ohne alle Brücken-Vorarbeit eine der furchtbarsten Ueberschwemmungen hatten, die die Welt je erlebte — nichtsdestoweniger wird im künftigen Jahre das Philistertum wieder den Kopf schüttern und behaupten, die neue Brücke wird die Stadt ruiniren — denn das Philistertum lernt nichts und hat kein Gedächtniß.

— Und nun werden sie die Schiffbrücke „einbinden.“ Sie ist jetzt sehr nothwendig, denn der Markt ist da, die Passage außerordentlich und die Verwirrungen groß. Aber wird man wieder so bedächtlich damit zu Werke gehen, wie im vorigen Jahre? Wieder einen Balken nach dem andern hineinschlagen, und wenn man mit den zwei Reihen in Pesth fertig ist, mit jenen in Ofen beginnen? In der That, man ist hier mit der Einbindung der Schiffbrücke um keinen Schritt vorwärts, als vor einigen Duzend Jahren. Das

geht so schleichend nach einem uralten Schlen-drian, als wenn die Brücke in Pesth nur ein Luxusartikel, keine Nothwendigkeit wäre. Wähten doch unsere Brücken-Einkinder einmal das Einbinden der Neva-Brücke bei Petersburg oder der Rheinbrücke bei Mainz sehen und sie würden sich wundern, welche unschuldige Kindleins sie sind. — Aber jetzt ist es freilich nicht mehr der Mühe werth — denn bald wird die Schiffbrücke verschwinden und die Kettenbrücke tritt an ihre Stelle und damit werden wir noch weit größeren Unge-maches har werden.

— Die bürgerlich privilegierte Hauptstadt-Dfner und Kronmarkt Alt-Dfner Steinmühlere-Innung (sic) hat so eben an die ungarische privilegierte Walzmühle in Pesth ein geharnischtes Manifest, „gegeben in Ofen und Altosen im Februar-Anfang 1842“ erlassen. Das Altensük, ein ganzer gedruckter Bogen stark, ist in einem exemplarischen Deutsch und klassischem Style geschrieben und klingt, trotz der darin vorwaltenden Humoristik, fast wie ein Nothgeschrei. Wir wollen uns in diese Polemik nicht mischen, wünschen aber den „armen Steinmühlern“ einen bessern Anwalt und Federstecher, als sie sich erkoren; denn ihre Sache ist von der Art, daß sie viel gewandter, einleuchtender und schlagender vertheidigt werden müsse, als es in dem erwähnten Manifeste der Fall ist. — Zum Schluß bitten noch die „Steinmühler“ alle „ungarische und deutsche Zeitungs-Anordner und Verleger Ungarns, damit die gesammte Allgemeinheit über manche Zweifel aufgeklärt werde, diesen Artikel aufzunehmen und zu veröffentlichen.“ — Ein ganzer Druckbogen! Bagatelle! Der Himmel sei allen Zeitungsanordnern gnädig!

Benefiz. (Deutsches Theater.) Sonnabend, den 12. d. M., kommt die lang erwartete Oper Donizetti's: „der Tempel von Sibon“ („die Favoritin“) zur Aufführung, und zwar zum Benefiz unseres talentvollen Tenoristen Stoll, dem die Hauptpartie zugetheilt. — Stoll ist zu sehr der Liebling des hiesigen Publikums, als daß ihm für diesen Abend kein gutes Prognostikon gestellt werden sollte.

Morgen, Donnerstag, den 10. d., findet das zweite Konzert des Hrn. Kaufmann auf seinen rühmlichst bekannten Musikinstrumenten Statt.

Die Buchhandlung von Carl Geibel in Pesth erlaubt sich hiemit auf ihre, der heutigen Nummer dieses Blattes beigelegte Größungsanzeige, aufmerksam zu machen.

Beilage: „Der Schmetterling.“ No. 5.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Bestung, außerhalb des Wasserthors), in den Kunsthandl. der H. H. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ung. Universitätsbuchdruckerei.